

Marxistische Psychologie und Psychoanalyse :

II. Lateinamerikanisches Treffen in La Habana vom 15.-19. Februar 1988

Autor(en): **U.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **8 (1988)**

Heft 15

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-652114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Marxistische Psychologie und Psychoanalyse

II. Lateinamerikanisches Treffen in La Habana vom 15. - 19. Februar 1988

Im Februar trafen sich in La Habana über dreihundert Psychologinnen und Psychologen mit ungefähr ebensovielen lateinamerikanischen und westeuropäischen Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytikern zu einem intensiven Erfahrungsaustausch. Organisiert wurde der Kongress von der Universität La Habana in Zusammenarbeit mit einem internationalen Komitee. Dieses Treffen war meines Erachtens eine historische Begegnung. Warum?

Zum einen ist es die Tatsache, dass seit einem halben Jahrhundert harte Abgrenzungen zwischen marxistischer Psychologie, die praktisch ausschliesslich mit der Pawlowschen Verhaltenstherapie arbeitete, und kritischer Psychoanalyse herrschten. Wie bekannt, erreichte dieser Streit in den 30er Jahren einen ersten Höhepunkt in der Auseinandersetzung zwischen der KPD und dem Kreis um Reich, Fromm, Fennel u.a. Wenn es auch seit Beginn der 80er Jahre vorsichtige Annäherungsversuche zwischen beiden 'Schulen' gibt, blieb grundsätzlich untereinander tiefes Misstrauen bestehen. Während die Verhaltenstherapie — besonders gefördert durch Ausbildungszentren in den USA — auf dem lateinamerikanischen Kontinent an Boden gewann, war die Psychoanalyse nur am Rande anzutreffen, wurde sie doch von den sozialistischen Ländern in Europa nach wie vor bekämpft. Nun sind diese beiden Tendenzen linker Psychologie miteinander ins Gespräch gekommen, was in diesem Kontinent eine neue Etappe in der linken Psychologie-Diskussion markiert. Beherrschte vor zwei Jahren noch der alte Grabenstreit das Diskussionsklima auf dem I. 'Encuentro', so war diesmal die Atmosphäre geprägt von Neugierde, Offenheit und intensiver kollektiver Denkarbeit, und zwar im Rahmen von Arbeitsgruppen und themenzentrierten Plenarien.

Nicht, dass jetzt plötzlich überall Einigkeit an Stelle der Gegensätze und Kontroversen getreten wäre: aber die Debatten zielten nicht mehr so sehr auf die Unterschiede der Theorie- und Therapiekonzepte, sondern bezogen sich primär auf die Analyse der politischen Situation des lateinamerikanischen Kontinentes. Von diesem Ausgangspunkt aus begab man sich auf das theoretische Feld: die Frage nach einer revolutionären Sozialpsychologie, aber ebenso auf die Ebene der praktischen Anwendung: im Gesundheits- und Erziehungswesen.

Zum anderen wurde ein anderer Aspekt in diesem Treffen mehr und mehr deutlich: wenn in Kuba heute mit enorm grossem Interesse die Psychologie im allgemeinen und die Psychoanalyse im besonderen studiert werden, dann ist dies nicht — oder nicht nur — im Zusammenhang mit 'Perestroika' zu sehen. In Kuba wird mit Recht betont, dass ihr eigener Prozess der 'Rectificación' (Lernprozess, Kritik, Verbesserung) schon in den 60er Jahren begonnen habe; für diesen Weg steht z.B. Che Guevara. In Kuba sind es vielmehr die eigenen konkreten ökonomischen und sozialen Entwicklungen und die Geschichte der Befreiungsbewegungen aller Länder Lateinamerikas, die die vergangenen dreissig Jahre zu einer 'Quelle reichster ebenso wie schmerzlichster Erfahrungen' machen. Dieses 'Erfahrungsmaterial' galt es aufzuarbeiten! Und zwar ohne Zensur politischer, ideologischer oder professioneller Art, womit hier nochmals die Diskussionsbereitschaft der kubanischen Seite erkennbar wurde. So kam u.a. auch eine Chilenin zu Worte, die auf der Frage der Menschenrechte in Kuba insistierte, so wie auch Menschen teilnahmen, die selber Opfer von Folter und Verfolgung gewesen waren.

Dieses Diskussionsklima erlaubte es, das Hauptthema offen anzugehen: die

konkrete Integration des Professionellen in die lateinamerikanische Realität, und damit die dialektische Beziehung von politischem und psychologischem Handeln und Denken. Dabei war eben gerade die Frage zentral, in welcher Form sich der marxistische Standpunkt in der sozialen Praxis konkretisieren kann, wenn politische Gesinnung nicht bloss ein Lippenbekenntnis bedeutet. Gewiss, es stellt sich in Kuba und im lateinamerikanischen Kontinent diese Frage in anderer Weise als für uns in kapitalistischen Ländern; aber das politisch-ideologische Problem bleibt hier wie dort dasselbe: die Haltung zum Professionellen, die persönlichen ethischen Werte und die politische Geschichte des einzelnen sind von entscheidender Bedeutung.

In diesem Sinne standen u.a. erneut dieselben Themen im Mittelpunkt der theoretischen Diskussionen, die auch die ‚Plattform‘ (Internationale Organisation marxistischer Psychoanalytikerinnen und -analytiker), aus der eigene Institutsgründungen in den 70er Jahren hervorgingen, so auch das Psychoanalytische Seminar (in Zürich), seit 1969 bewegt hat. Was auf westeuropäischem Boden eher abstrakte Theorie blieb und daher politisch wenig fruchtbar werden konnte, gewinnt im lateinamerikanischen Kontinent politische Brisanz.

Wie wir wissen, kommt seit dem ‚Dokument von Santa Fé‘ (1980), Reagan’s Kriegsplan für Lateinamerika, den Sozialwissenschaften in der US-Imperialistischen Strategie ein hoher Stellenwert zu. Täglich erfahren Genossinnen und Genossen in diesen Ländern in vielfältigen Formen die praktische Umsetzung dieses ‚Programms‘, in dessen Dienst vorzugweise die Psychologie steht. Dabei spielt weniger die theoretische und technische Ausbildung des Berufes eine ausschlaggebende Rolle, sondern das ideologische Selbstverständnis der Professionalität. Dies ist seit den bekanntgewordenen Fakten aus Zeiten der Repression (z.B. in Argentinien) ein ‚unvergesslich‘ zu machender Ausgangs-

punkt: dass nämlich sowohl Verhaltenstherapeuten wie auch Psychoanalytiker zu Folterknechten und Verhörspezialisten wurden; dass aber auch viele Genossen und Genossinnen beider Richtungen wegen ihrer politischen Gesinnung und ihrem Berufsethos gefoltert und ermordet wurden. Viele Augenzeugenberichte darüber und über Formen der Denunzierung haben hier deutlich gemacht: das *politische Verständnis* des Psychologenberufs ist von *primärer Bedeutung*.

Bei unseren Besuchen in Fabriken, Schulen und Gesundheitszentren in La Habana beeindruckte uns vor allem die Tatsache, dass jetzt in Kuba überall Psychologinnen und Psychologen mitarbeiten — im prophylaktischen Bereich oder in der medizinischen Betreuung, in den Produktionszentren oder im Quartier, an allen Orten wird die Wichtigkeit der menschlichen Beziehungen betont; man ist sich in Kuba der therapeutischen Funktion der Kollektive bewusst. Es gibt dort kaum ein kleines Kind, eine schwangere Frau, ein kranker Greis oder eine psychisch labile Person, die sich verlassen fühlen müsste. Auf medizinischem Gebiet ist ihre Devise: mehr angewandte Technologie erfordert intensivere menschliche Betreuung. Ein ähnliches Konzept wollen sie auf der Betriebsebene, in den Schulen und in den Wohnquartieren einführen. „Wir wissen, dass das Schlimmste, was uns passieren kann, erstarrte Rollenverhältnisse sind; zwischen Administration und Basis, zwischen Lehrer und Schüler, zwischen Frau und Mann, aber der neue Mensch ist auch nach dreissig Jahren noch nicht geboren“, meinte eine Kubanerin und bezog sich damit vor allem auf den „machismo“. Gleichzeitig erzählte sie, dass in der Frauenorganisation jetzt vermehrt die Komplizenschaft der Frauen mit dem Machismo analysiert wird, denn „als Lateinamerikanerinnen sind wir immer noch automatisch darauf hindressiert, einen Buben mehr zu verwöhnen als ein Mädchen!“. Tabus gebe es für die Jungen eigentlich keine mehr, hingegen be-

ginne sie eine gewisses Desinteresse der Jugend an der Politik zu beschäftigen, sagte uns eine Veteranin der Revolution. Für ihre Generation gäbe es keine Probleme der Motivation oder „mística“, jedoch müssten sie dieses Phänomen bei den Jugendlichen studieren.

Hier sind Sie mit der Verhaltenstherapie in ihrer Arbeit offensichtlich an Grenzen gestossen und wollen sich mehr um psychodynamische Modelle kümmern. Familien- und Gruppendynamik interessiert sie ebenso sehr wie Sozialisationstheorien, und ihre Fragen deuten an, dass mit moralischen Vorurteilen und direktiven Methoden oftmals eher das Gegenteil des gewünschten Verhaltens erzielt wird.

Im Bemühen um die Entwicklung einer revolutionären, lateinamerikanischen Sozialpsychologie waren sich viele darin einig, dass die Ansätze dazu aus der konkretnen Erfahrung und durch direkte Teilnahme am gesellschaftspolitischen Prozess entstehen müssen. Die verführerische Tendenz, „fertige“ Modelle aus der „Ersten Welt“ in die Drittweltländer zu importieren, wurde als neo-kolonialistische Haltung kritisiert.

In diesem Zusammenhang entfachten sich am „Encuentro“ leidenschaftliche Auseinandersetzungen, als es darum ging, einerseits Konzepte der „Abstinenz“ oder „Neutralität“ des Psychologen und andererseits häufige Deformationen unserer Berufsrolle zu analysieren, wie z.B. „Philanthropismus“, „Pater- und Maternalismus“, „Versöhnungs- und Vermittlertrend“, „Missionierungsdrang“, „Retterfantasien“ und andere narzisstische Grössenfantasien. Diese Phänomene sind meistens Resultate unbewusster Konflikte und manifestieren eine klassenspezifische Haltung. Oft sind diese Haltungen aber auch „bewusst“ und kennzeichnen den

Opportunismus vieler Intellektueller, die sich zwar als „Linke“ sehen, in ihrer gesellschaftlichen Praxis jedoch keine Privilegien verlieren wollen.

Das Problem der „Abstinenz“ im therapeutischen Prozess wurde als „illusorisch“ und als eine den Klassenprivilegien des Professionellen dienende Haltung analysiert. Allerdings — und dies gerade in der Kritik an manipulativen-direktiven Methoden — ist man sich darüber im klaren, dass es neue Parameter braucht, die (ähnlich wie die „Verhaltensregeln“ in der Klandestinität) der konkreten Situation entsprechend zu entwickeln sind. „Antworten“ und allgemeingültige Richtlinien gibt es nicht, ausser dem Wissen, dass auch in unserer politisch engagierten Berufspraxis nur Kreativität und nicht Schematismus weiterhilft, und dass diese im kollektiven gesellschaftlichen Prozess entsteht.

In Erinnerung bleiben wird bei diesem Treffen das Wiedersehen und Zusammentreffen vieler Genossinnen und Genossen aus den verschiedensten Teilen des Kontinentes und Europas, die sich zum Teil „verschwunden“ glaubten und sich Jahrzehnte nicht mehr gesehen haben. Die Möglichkeit, während einer Woche offen in einer Atmosphäre von Freundschaft, Herzlichkeit und Engagement Erfahrungen auszutauschen und neue Fragestellungen zu erarbeiten, war für viele Anwesende einzigartig. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunftsprojekte trafen sich auf dieser Insel, die mit ihrer eigenen Geschichte und ihrer Solidarität den lateinamerikanischen Befreiungsbewegungen gegenüber Zeichen der sozialen Transformation ist. Keine heile Welt, aber eine gerechtere Gesellschaft!

U.H.